

Elizabeth Strout: „Erzähl mir alles“

Verlorene Seelen

Von Angela Gutzeit

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 21.04.2026

Im neuen Roman der amerikanischen Schriftstellerin Elizabeth Strout geht es wieder einmal um Einsamkeit und um Menschen, deren Leben aus dem Lot geraten ist. Auch ein Kriminalfall erschüttert die Kleinstadt, in der die Handlung spielt.

Ein wenig erinnern Elizabeth Strouts Romane an Vorabendserien: Personen und Handlungsort bleiben über mehrere Folgen konstant. Und so fühlt man sich schnell heimisch im zunehmend vertrauten Ambiente. Auch in Strouts neuem Roman „Erzähl mir alles“, ihrem neunten ins Deutsche übertragenen Buch, trifft man wieder auf bereits bekannte Figuren, versammelt im fiktiven Küstenstädtchen Crosby im Bundesstaat Maine. Ein eher trostloser Ort, wirtschaftlich im Niedergang. Für die Schriftstellerin Lucy Barton, Ich-Erzählerin in vier vorherigen Strout-Romanen, war Crosby jedoch ein sicherer Hafen, als sie vor Jahren mit ihrem Ex-Mann William aus New York vor der Pandemie flüchtete. In Crosby waren sie dann hängengeblieben. Davon erzählte Strouts Vorgänger-Roman „Am Meer“.

Beschädigte Leben

In „Erzähl mir alles“ trifft man nun auch die mittlerweile neunzigjährige Olive Kitteridge wieder, eine pensionierte Mathematiklehrerin. Mit von der Partie ist auch wieder Bob Burgess mit seiner zweiten Frau Margaret. Sie ist Pastorin bei der Unitaristen-Gemeinde. Er war lange Zeit Anwalt in New York und ist jetzt nur noch gelegentlich tätig in seiner kleinen Kanzlei im benachbarten Ort Shirley Falls. Ihn hat Strout nun im neuen Roman zur Hauptfigur erkoren, wie ihre Erzählerin gleich zu Beginn mitteilt.

„Das ist die Geschichte von Bob Burgess, der in der Stadt Crosby im Bundesstaat Maine lebt, ein großer, schwerer Mann, und zu der Zeit, um die es uns geht, ist er fünfundsechzig Jahre alt. Bob hat ein großes Herz, was ihm aber so nicht bewusst ist; wie so viele von uns kennt er sich weniger gut, als er meint, und er würde niemals glauben, dass es in seinem Leben Dinge gibt, die festhaltenswert wären; doch es gibt sie, bei uns allen gibt es sie.“

Elizabeth Strout

Erzähl mir alles

Luchterhand Literaturverlag

Aus dem Amerikanischen von Sabine Roth

394 Seiten

25,- Euro

Man kann es auch so formulieren: Der Mann ist zwar ein lieber Kerl, aber was mit ihm los ist, begreift er nicht so recht. Diese Diagnose kann man getrost auch auf alle anderen Figuren anwenden. „Keiner von uns hat festen Grund unter den Füßen“, heißt es an einer Stelle. Alle schleppen sie Kindheitstraumata, Verlustängste und Versagensgefühle mit sich herum. Die Rede ist von Scheidungen, Missbrauch, Gewalt, Angst, Depression, Alkoholismus. Strouts Figuren sehnen sich nach Nähe, wollen sich mitteilen, um ihrer Einsamkeit zu entkommen.

Floskeln ersetzen das Gespräch

So wird in diesem Roman das Erzählen selbst oder besser gesagt, der Versuch, sich erzählend anderen mitzuteilen, zum zentralen Motiv. Zum Beispiel bestellt Olive Kitteridge die Schriftstellerin Lucy Barton immer wieder zu sich ins Pflegeheim, um ihr als Anregung für ihre Bücher, wie sie meint, interessante Geschichten zu erzählen, auch aus ihrem eigenen Leben. Ihre Mutter hatte sie abgelehnt, ihr Vater sich erschossen. Redebedürfnis auch bei Lucy selbst, die sich mit Bob Burgess, der sich in sie verliebt, immer wieder zum Spaziergang und Austausch am Fluss trifft. Beide tragen schwer an ihrer Vergangenheit. Bob glaubte lange Zeit, er und nicht sein Bruder Jim wäre es gewesen, der als Kind die Bremsen des Autos löste, das den Vater überrollte. Und auch Lucy kämpft mit Traumata aus ihrer Kindheit. Sie alle drängt es zum Sprechen, nur versanden ihre Gespräche, die sie führen, zumeist in floskelhaften Redewendungen und tiefen Seufzern. So wenn Bob Lucy nach ihrer Einsamkeit fragt:

„Wann hast du denn zum ersten Mal gemerkt, dass du einsam warst?“ Und das löste etwas bei ihr aus, die Energie wich sichtbar aus ihr, und sie sagte: „Als ich das von Williams Affäre erfuhr. Das war, als ob eine Seifenblase, in der ich mein Leben gelebt hatte, plötzlich geplatzt wäre, und ich begriff: Oh.“ Am liebsten hätte er sie in die Arme genommen und gesagt: Ach Lucy.“

Diese Achs und Ohs der Figuren bevölkern den Roman und sind wohl als eine Art Platzhalter zu verstehen, für all das, was in ihrem Inneren steckenbleibt. In Strouts typisch episodenhafte Erzählweise werden die Hintergründe der Versehrtheit ihrer Figuren zwar nach und nach benannt, aber letztlich doch nur angetippt. Es ergibt sich durch diese mäandrierende Erzählweise von einem Unglücksraben zum nächsten schlichtweg keine Tiefenschärfe. Das liegt vor allen Dingen an Strouts Erzählerin, die in energieverzehrender betulicher Weise von einer Episode zur nächsten wandert mit Kommentaren wie: „Und so ging das Leben in Crosby, Maine, seinen Gang“ oder: „Und wer – wer, wer, wer auf dieser ganzen weiten Welt – will nicht verstanden werden“?

Fehlende Tiefenschärfe

Im Vorgänger-Buch „Am Meer“ hatte Strout ihre Hauptfigur Lucy Barton aus der Ich-Perspektive erzählen lassen, was dem Roman und der Figurenentwicklung sehr guttat, zumal sie geschickt mit gesellschaftlichen Entwicklungen und Missständen in der US-amerikanischen Gegenwart verknüpft wurden. Was jedoch die Ansammlung beschädigter Seelen oder wie es immer wieder heißt „unbeachteter Leben“ im neuen Roman einzig zusammenhält und auf 400 Seiten zumindest etwas unterhaltsame Spannung verspricht, ist ein Mordfall. Gleich zu Beginn wird das Verschwinden der über achtzigjährigen Gloria Beach angedeutet. Der Fall wird ad acta gelegt. Aber als ihre Leiche aus einem See geborgen wird,

nimmt sich Bob Burgess der Sache an und kann mit seinem bedächtigen und menschenfreundlichen Vorgehen den Fall lösen. Da auch sonst am Ende sich so einiges günstig fügt, kann vermutet werden, dass dieser Roman der Schlussstein ist in Elizabeth Strouts Geschichten über diese Menschen in Maine. Ihr bestes Buch ist es auf jeden Fall nicht geworden.